Kleiner Lausbub - Stadthalter

Autor(en): **Pasetti, John**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **38 (1948)**

Heft 10

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634725

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Kleiner Lausbub – Stadthalter

1944... die ersten Patrouillen der alliierten Truppen zogen in Florenz ein und die Deutschen haben die Stadt kaum evakuiert. Schon springen die "Scuscia" in den Strassen herum und suchen nach Verdienst, nach Essen, nach allem, was das Leben erleichtert. Es sind Buben in jedem Alter, in jeder Grösse. Sie haben wochen-, monatelang sich in Kellern und Ruinen versteckt gehalten, um nicht von den "Tedeschi's" eingefangen zu werden. In den unmenschlichsten Verhältnissen, ohne Essen, ohne Kleider, ohne Heimat, mussten sie sich durchschlagen und ausharren. Das Schlimmste aber war, dass sie auch nach der Befreiung kein Heim hatten, sie wussten nicht wohin. Ihre Eltern tot oder unauffindbar, ihre Häuser bombardiert oder weit weg, in Sizilien oder gar auf einer der umliegenden Inseln, von denen sie evakuiert wurden, als die Bombardierungen Tag und Nacht anhielten oder die Schlacht sich näherte. "Displaced children", nennt sie der Amerikaner. Hier also sind sie, diese Niemandskinder. "Hey Joe! Tu volere vino, tu volere bella ragazza?" rufen sie den amerikanischen Negern zu. "Io famevolere mangiare!"

Ja, so fingen sie ihren Handel an und wussten nicht mehr das Gute vom Bösen zu unterscheiden, auch wenn sie es gewusst hätten, es wäre ihnen egal gewesen, sie hatten ja Hunger und das Leben war ja auch nicht gut mit ihnen.

Einer von ihnen, Giovanni, erlernte einen Beruf, einen ausgiebigen Beruf. Er handelte mit gestohlenen Pneus von Militärautos, mit Zigaretten und anderem, gestohlenem Militärgut. Er vermittelte den Soldaten der Armee Mädchen und andere, unsaubere Geschäfte. Er riskierte stündlich, gefangen genommen zu werden, aber er hatte nicht mehr Hunger, und er hatte Geld, viel Geld, auch für seine Kameraden, die ihm Helfersdienste leisteten, die bei seinen Diebstählen Wache standen. Da, eines Tages, hatte das ein Ende. Er wurde erwischt und ins Gefängnis gesteckt. Giovanni hatte Zeit zum Nachdenken, und er fand sich dabei selber wieder. Er dachte oft an seine Mutter, seine fleissige, ehrliche Mutter; oft liefen ihm die Tränen über die Wangen und er büsste für seine Missetaten. – Als er aus dem Gefängnis kam, fing eine neue Zeit in seinem Leben an, die Zukunft. Sie fing bei hunderten von andern Buben an, die sich selber wieder gefunden haben, die nicht mehr den trostlosen Hunger erlitten und damit wieder das Gute vom Bösen unterscheiden lernten. Ihr Chef wurde Giovanni.

Eines Abends, als sie bei offenem Feuer in einer kleinen Gasse von Florenz sassen, kam ihnen eine Eingebung, eine grosse, schöne, ehrliche Eingebung. Sie wollten eine Stadt gründen, so, wie Romulus und Remus, eine Stadt, ein kleines Rom!

Am nächsten Tag versammelten sie sich in einem halb zerstörten Gebäude und Giovanni verteilte die Arbeit. Sie räumten den Schutt vor dem zerfallenen Hause weg und unehrliches Handeln wurde bestraft. Sie organisierten eine Wache, gingen Botengänge für die Zivilisten machen und verrichteten allerlei Arbeiten. Der Ertrag gehörte der kleinen Stadt in der Ruine.

Später interessierte sich die Stadtverwaltung für die Buben und ein schönes Haus wurde ihnen angewiesen. Lehrer wurden engagiert und unter Anleitung eines Direktors arbeiteten die Jungens an ihrer neuen, schönen Stadt. Es gibt natürlich Schulklassen, eine Schreinerei, ein Spital, eine Gärtnerei, eine Küche und Werkstätten aller Art. Alles Nötige für eine kleine Stadt. Sie ist heute die Schulstadt "Pestalozzi", und das Internationale Rote Kreuz, der "Don Suisse", sowie die Regierung interessieren sich für diese und springen immer wieder helfend ein, zur weiteren Entwicklung dieses schönen Werkes. Alle Bewohner dieser kleinen Stadt sind Buben und Mädchen von sieben bis fünfzehn Jahren. Es sind freie Bürger, die ihre eigene Verwaltung und ihren Stadthalter wählen.

Es ist Franco Bruni, den Stadthalter, den ich heute besuche. Ich läute an der Tür der "Schulstadt Pestalozzi". Ein kleiner, elfjähriger Junge öffnet mir, er bekleidet offenbar das Amt eines Portiers, und fragt nach meinem Wunsch. Ich sage ihm, dass ich das Stadtoberhaupt zu sehen wünsche, worauf er mir sehr freundlich den Weg zu dessen Büro zeigt. Ich besteige die sehr sauber geputzte Treppe. Alle Räume, die ich durchquere, sind rein und hell, Blumen stehen auf den Tischen, das ganze Haus hat etwas Heimeliges an sich. Ich spüre, es ist das Heim der Heimatlosen.

Die Kinder, denen ich begegne, grüssen mit einem freundlichen "buon giorno Signore", und ihre Schürzen weisen auf eine strikte Ordnungsliebe und Sauberkeit.

Ich trete in den Raum des Stadthalters und dessen Mitarbeiter. Er erhebt sich von seinem Stuhl, um mich zu begrüssen. Es ist ein kleiner Bursche von etwa zwölf Jahren, sehr seriös und sichtbar stolz auf seine Stellung als Stadthalter dieser wichtigen, kleinen Stadt.

"Buon giorno Signore, ich möchte gerne Ihre Bewilligung, die Stadt zu besuchen", erkläre ich.

"Natürlich, gerne, mein Herr, leider kann ich Sie nicht selbst begleiten, da das Komitee des Spitals mich zu einer Sitzung erwartet. Ich werde Sie von meinem Stellvertreter begleiten lassen."

Damit wendet er sich an einen kleinen "Herrn" hinter einem Schreibtisch und bittet ihn, mir die Schulstadt zu zeigen.

Ich besuche das Spital. Krankenschwestern, es sind junge Mädchen, verrichten dieselbe Arbeit wie ihre "grossen" Berufsgenossinnen, mit derselben Geduld und Nächstenliebe. Die kleinen Bettchen sind weiss gestrichen und auch hier eine peinliche Sauberkeit. In der Mechanikerwerkstätte arbeiten fünf Buben an "sehr komplizierten" Apparaten und basteln an verschiedenen Dingen herum, von denen ich nichts verstehe. Die Küche besteht aus zwei grossen Räumen und fleissige, kleine Hände bereiten die Mahlzeit für ihre Mitbewohner, ca. sechshundert an der Zahl. Der Küchenchef ist ein grosser, fünfzehnjähriger Junge, er scheint schlechter Laune zu sein, aber ich habe noch niemals einen Küchenchef in guter Laune gesehen. Und Sie?

Die Schulräume sind wie überall; hinter dem Pult der Lehrer oder die Lehrerin, immer etwas älter als die Schulklasse und unter Aufsicht und Anleitung erwachsener Pädagogen.

Das Gefängnis der kleinen Stadt ist leider überfüllt und manch' kleiner Wilder kann sich nicht leicht an die Disziplin und Ehrlichkeit der Schule gewöhnen. Oft ist die Versuchung, dem andern eine Lire zu stehlen, zu gross, um zu widerstehen. Die Strafe ist dann entsprechend streng und die Zeit im Gefängnis reicht zur Einsicht des Fehltrittes.

Ich verlasse die Schulstadt "Pestalozzi" und denke an den kleinen Gründer dieses grossen Werkes, den kleinen, sündigen Giovanni. – Hinter jedem Sein steckt doch ein guter Kern, auch wenn er oft lange braucht, um zur guten Frucht heranzureifen!

John Pasetti

Zankende Eichhörnchen

An einem schönen Sonntagmorgen im Frühjahr lief ich zwischen hohen alten Tannen leise durch den Wald, um die würzige Luft zu geniessen und das Leben und Treiben des Wildes zu beobachten. Plötzlich vernahm ich ganz in der Nähe ein schnalzendes Fauchen. Herabrieselnde Tannennadeln und Rindenschuppen verrieten mir den Kampfplatz zweier Eichhörnchen, die in den untersten Aesten einer alten Tanne zusammen zankten. Das eine wollte am Stamm emporklettern und wurde von einem andern, das am Stamm herabkam, daran gehindert.

Unbemerkt schlich ich näher und konnte sehen, wie sie einander mit rollenden Augen anfunkelten. Wenn das untere am oberen vorbei wollte, versperrte ihm dieses den Weg, sträubte die Haare, fauchte und trommelte mit Schwanz und Vorderbeinen wie rasend auf den Stamm: «Zuck-zuck! brrrrr...» Und das untere erwiderte den Angriff auf gleiche Weise.

So ging es am Stamm hin und her, hinauf und hinunter — bis unter meinem Fuss ein knackender Ast die kleinen Räuber stutzig machte. Mit warnendem Fauchen, immer noch zornig, flüchteten beide vor mir, dem Menschen, in den hohen Wipfel hinauf — und waren glücklich, einer gemeinsamen Gefahr entflohen zu sein.

So zanken sich oft auch Menschen, bis sie ein mächtiger Feind zur Vernunft weist.